



Frühommer im Gebirge.

Steiner.

WILDER WEIN IM MAI

Von Polly Tieck

Da ich auf die Ermahnungen unseres alten Gärtners nicht hören wollte, konnte ich mich nicht wundern, daß unser Wein erfror. Unser Gärtner hatte mir erst geraten, mich später gebeten, mich am Ende angefleht, den wilden Wein in die drei Kästen unseres nicht eben üppigen Balkons erst nach den kalten Maitagen anpflanzen zu lassen. Er wußte von den „Geftrengen Herren“, von den Nachtfrost, von dem phantastischen Schneegeflöber, das durch Apfelflüten zu wehen vermag, und er litt schon im voraus an den brennenden Wunden, die der Frost auf das zarte Keimen des wilden Weines setzen würde. Er bat nur noch um ein wenig Schonung für seine Schützlinge, um ein wenig Treibhaus, ein wenig vorsorgliches Packpapier, über die dünnen Hölzchen gelegt, die bald so wild zu wachsen gedachten. Was mich anbetraf, so gedachte ich aber nicht, Vernunft anzunehmen. Da ich mir nun einmal den wilden Wein in den Kopf gesetzt hatte, keine Petunien, keine Pelargonien, keine Tomaten und sogar Radieschen nicht, sondern eben gerade jenen wilden Wein, der auf dem zauberhaften, riesigen Balkon meiner Kindheit so bürgerlich und gepflegt zu grünen pflegte, und der seither für mich der In-

begriff eines anständig und komfortabel geführten Haushaltes war — da ich mich eben zu ihm entschlossen hatte, konnte ich nun auch nicht länger auf ihn warten. Der Gärtner kam, traurig und in ordentlicher Haltung, und nach ein paar Stunden voll Erde, Wasser, Gehölz, stand an meinem Balkon eine mir recht lieblich scheinende, wenn auch noch dürre Pflanze, mit Bastfäden gebunden, Holz, das sich auf und nieder wand, und das bei genauem Zusehen an einzelnen Stellen kleine Verdickungen aufwies, verheißungsvoll und üppig genug, um die frühe Knospe dahinter ahnen zu lassen.

Die Erwartung vollendete sich. Ganz Landwirt, wie ich alsobald war, sah ich schon am nächsten Morgen aus der Verdickung einen winzigen grünen Keim hervorgucken, klein genug um Nahrung, groß genug um Entzücken zu entfesseln. Der Gang am Morgen darauf brachte den Augenblick herzlopfenden Entsetzens: das grüne Spitzchen war verschwunden. An seiner Stelle streckte sich mir eine rötlich-bräunliche Wunde entgegen, die als abgestorbener Nest ein Stück des vom Frost verbrannten Keimes trug. „Der Wein ist erfroren,“ sagte Ida mit einer Brutalität der Ausdrucksweise, die ihrem sanften und

fröhlichen Wesen gar nicht entsprach. Ich beschuldigte sie ganz im geheimen, mit dem alten Gärtner im Bunde zu sein und meine verfrühten Pflanzungen zu mißbilligen, wie er — und ich glaubte auf ihrem freundlichen und lieblichen Dienstmädchengesichtchen einen Ausdruck zu sehen, den ich nicht ansetzen würde, mit Schadenfreude zu bezeichnen, wenn es sich nicht gerade um Ida handelte, der ich solche Empfindungen unmöglich allen Erstes zutrauen kann. Hatte sie vielleicht auch nicht im Ausdruck recht, in der Tatsache hatte sie es: der Wein war erfroren. Neue und Bitterkeit, Haß gegen Naturgesetze, deren Unverständigkeit in den Mai Januartage schmuggelte, erfüllten mich ganz. Am nächsten Morgen, geöffnetes Fenster vor weißem Frühstückerisch, Anfälle von holder Luft und fast vergeßener Sonne, konnte ich es mir doch nicht ver sagen, wieder an das Holz zu treten, das meine grüne, sommerliche Schutzwand gegen die Welt hatte werden sollen. Ein bißchen fassungslos stand ich vor dem Spalier und hielt mich mit einer Hand fest an dem Blumenkasten, aus Furcht, ich möchte sonst vielleicht vor Ergriffenheit zu weit gehen und Ida durch die Schreie meines Entzückens im Saufen ihres Vakuum un-